

Benthheim.

Nern vom Riesengetriebe der Industrie liegt in einem versteckten Winkel der Provinz Hannover ein Glanzpunkt von hohem, landwirtschaftlichem Reize, zu dem unzählige Touristen und Sommerfrischler wallen, um für den Kampf ums Dasein neue Kräfte zu schöpfen aus dem ewig lauterem Quell der Natur. Die Reisenden des D-Zuges Berlin—Amsterdam fahren meistens achlos durch jene Gegend, ohne zu ahnen, daß in Benthheim, der kleinen Kreisstadt an der holländischen Grenze, noch ein Stück Romantik und Ritterpoesie verborgen ist, das jeden, der mit offenen Augen die Lande durchstreift, in seinen Bann schlägt und ihm Bilder einer längst verfunkenen und vergessenen Vergangenheit vorzaubert.

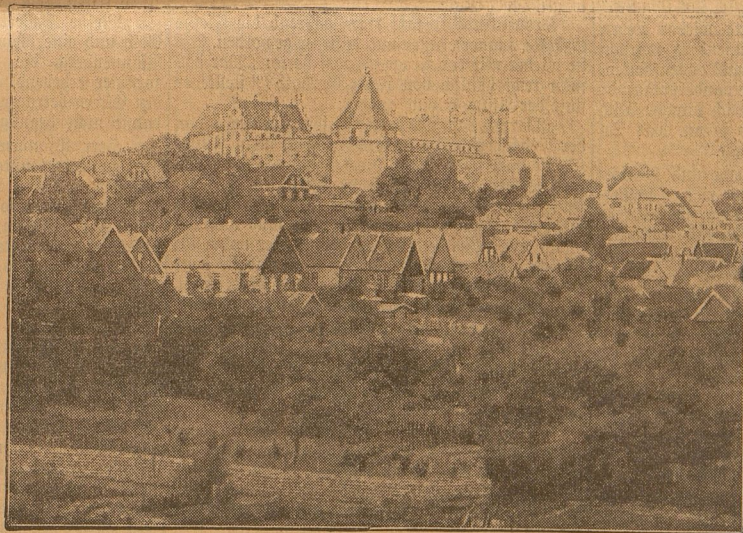
Auf hohem Felsrücken malerisch gelegen, wird der ehemalige Hauptort der gleichnamigen Grafschaft von dem schmucken Edelstitz derer zu Benthheim-Steinfurt überragt. Vom Bahnhof schreiten wir durch eine Allee hundertjähriger Eichen, die im stetigen Halbdunkel liegt; wir wandeln wie unter dem mächtigen Bogengewölbe eines ehrwürdigen Domes; still und friedlich wie die Natur, wird auch unsere Seele. Durch enge, steil ansteigende Straßen, vorbei an mittelalterlich gebauten Häusern, erreichen wir die Schloßzufahrt und bewundern den wuchtigen, aus Benthheimer Quadern gegügten Koloz, ein machtvolles Wahrzeichen vergangener Größe und Herrlichkeit. Nachdem wir den Vorhof mit dem Burggarten passiert, grüßt uns rechter Hand die Wache, linker Hand der vielgenannte „Herrgott von Benthheim“, ein manns-hohes Kreuzifix, das für eines der ältesten Steindenkmäler Deutschlands gehalten wird. Die als Ausdruck der Ueberraschung oder auch als derber Fluch geläufige Redensart, „Herrgott von Benthheim“, verdankt ihren Ursprung diesem Kreuzifix außerhalb der Stadt und war ein besuchter Gnadenort. Auf der Südostseite des Schlosses erhebt sich der 28 Meter hohe Pulverturm, der Bergfried, mit 5 Meter starken Mauern. Das hier befindliche Burgverließ, im Volksmund Messerkeller genannt, da nach der Ueberlieferung auf dem Grunde scharfe

Messer angebracht waren, hat keinen Ausgang; die Verbrecher wurden durch eine Klappe von oben hinabgelassen. Ein unheimliches Gefühl erweckt bei Besuchern mit lebhafter Phantasie auch die Folterkammer im sogenannten dicken Turm, zu der ein langer, dunkler Gang führt. Zwischen dem Pulverturm und dem dicken Turm liegen die Wohnräume der fürstlichen Familie. Der älteste Teil des Schlosses, der sogenannte Heidentempel, lehnt sich an die Burgkapelle und wird gegenwärtig zu einem Speisesaal umgebaut, wie das Schloß überhaupt seit 1884 eine fortdauernde Wiederherstellung erfährt. Erwähnenswert ist noch

das etwa 3000 Einwohner zählende Städtchen Benthheim, dessen rote und blaue Ziegelhäuser freundlich aus dem Grün der Räume hervorblicken. Inmitten dieses anmutigen Erdenvinkels thront auf mächtigen Felsblöden die 280 Meter hohe Bismard-Figur aus rotem Sandstein.

Wir verlassen den Burghof und bald umfängt uns die Wildbahn, eine ausgedehnte Waldbanlage, die sich fast bis zum Bahnhof hinzieht. Vor uns türmen sich verwitterte, moos- und eisenumpoene, steile Felsen auf, die das Riesenbauwerk tragen. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß sich hier einst ein Römertastell befand. Im Gebiet der Tubanten, d. h. Felsenbewohner, erbaut, bedeutet der Name der hochragenden Bergfeste kurzweg Felsenheim. Sie war wiederholt der Schauplatz blutiger Kämpfe, und mancher hat sein Herzblut gelassen vor ihren festen Mauern, die viele Stürme siegreich überdauert. Welch bauliche Veränderungen das Schloß nach jenen Schreckenstagen auch erfahren, keine hat ihm seine Eigenart rauben können. Fast genau so, wie es der große niederländische Meister Nuisdal 1653 gemalt hat, sieht Benthheim noch heute aus, trotzig und wetterfest, eine der ältesten, mächtigsten und auch besterhaltenen Burgen des Reiches. Die Besucher des Amsterdamer Reichsmuseums erinnern sich vielleicht des Bildes. Wenn im Rosenmond der Fürst Alex von Benthheim-Steinfurt mit seiner Gemahlin Pauline, einer geborenen Prinzessin zu Walbed-Nyromont, in die Prachthallen einzieht, wird es wieder lebendig in den alten Mauern, die rot-gelbe Flagge grüßt von beherrschender Bergeshöhe weit in die Lande, seidene Schleppe rauchen durch die Gemächer, und vom Burghof ertönt das Wiehern und Stampfen mutiger Rosse, die den Schlossherrn und seine Gäste in den nahen Forst tragen. Dann erhellen sich abends die bunten Fenster der Säle, Musik und helle Weltluft hallt von den Wänden wieder, die auf so viele Generationen herabgeschaut haben in heiteren und trüben Tagen, auf jene Geschlechter, die in ihren Särgen in der fürstlichen Gruft zu Benthheim und Burgsteinfurt den ewigen Schlaf schlummern.

Ansicht aus Benthheim.



Blick auf Schloß und Stadt.

ein an der Nordseite in den Felsen eingehauener 40 Meter tiefer Brunnen, der von zwei Rittern, die in des Grafen Gefangenschaft geraten und im Burgverließ eingekerkert waren, gegraben sein soll, wofür ihnen der Burgherr die Freiheit zugesagt hatte. Als sie nach mühsamer, zehnjähriger Arbeit eines Tages das Werk glücklich beendet hatten, fielen sie einander mit dem Rufe: „Freiheit, Freiheit!“ weinend in die Arme und saufen augenblicks tot zu Boden. Die Freude hatte sie getötet. — Von der Schloßgalerie Um- und Ausschau zu halten in die lachende Landschaft bis fernhin, wo die Berge blauem, ist ein Genuß von dauerndem Reize. Wohin das Auge sich wendet, überall begegnen ihm bedeutende historische Erinnerungen. Dicht unter der Schloßmauer lehnt sich an die steile Bergwand

Verfehmt.

Roman von F. Arnfeld.

17. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Schroda war freideweß geworden, die Sinne drohten ihm zu schwinden; Pfannenberg trommelte in stillem Innern mit der Faust auf den Tisch und vermochte kaum an sich zu halten. Seine Frau stand schnell auf, wünschte „gesegnete Wahlzeit“ und sagte zu den Kindern: „Die Sonne scheint noch recht schön, ihr dürft in den Garten gehen und euren Schneemann machen. Bindet die Mäntel und legt die Klappen auf. Zum Kaffee rufe ich euch.“

„Und zur Stelle!“ setzte der Knabe hinzu, den beiden kleinen Mädchen nachlaufend, die schon durch die Tür verschwunden waren.

Pfannenberg nahm seinen Schwager Schroda beim Arm und führte ihn in ein auf der anderen Seite des breiten, gewölbten, steingepflasterten Saussflures belegenes Zimmer, das er sein Kontor nannte und in welchem sich ein Schreibtisch aus Eichenholz mit sehr vielen Büchern und mehreren Rechnungsbüchern befand.

Außer seiner Bäckerei, Brauerei und der Bewirtschaftung seiner Ländereien betrieb er noch einen ausgedehnten Getreidehandel, der ganz geschäftlich gehandhabt wurde. Auf den an den Wänden angebrachten Brettern standen Sächchen mit Getreide- und Samenproben, auch war eine kleine, aus landwirtschaftlichen Broschüren bestehende Bibliothek vorhanden.

Er ließ seinen Gast auf das in der Ecke stehende, mit schwarzem Ledertuch bezogene, eingesehene Sofa gleiten, holte aus einem Schrank eine Flasche Kognak und ein Glas hervor, füllte es, reichte es dem Oberlehrer und sagte ermunternd: „Trinke das, damit Du wieder zu Dir kommst.“

Schroda gehorchte und fühlte wieder Leben durch seine Adern strömen. Pfannenberg goß von neuem ein und nötigte ihn, nochmals auszutrinken, dann fragte er, die Arme übereinanderhängend: „Und was sagst Du nun? Doch ich brauche Dich nicht zu fragen, ich sehe es Dir ja an, was Du denkst und wie es Dich gepackt hat.“

Schroda schlug die recht mager und blutleer gewordenen Hände zusammen und rief in schluchzendem Tone: „Christian, Christian, ich kann es nicht glauben! Sollen wir uns durch das Gepolde eines Kindes zu einer so ungeheuerlichen Annahme verleiten lassen!“

Pfannenberg trat dicht vor ihn hin und erwiderte: „Glaube Du, was Du willst, Otto, für mich unterliegt es keinem Zweifel, daß das gottvergeßene Weib mein armes Mädchen beiseite geschafft hat, weil sie ihr im Wege stand! Sie war aber doch nicht schlecht genug, vielleicht auch nur zu schlau, um Mutter und Kind gleichzeitig zu mordern, und deshalb hat Lieschen keinen Pfirsich bekommen. Nekt, meine Frau Jakobea, hab' ich Dich und lasse Dich nicht aus den Fingern.“

„Was willst Du tun? Christian, um Gotteswillen keine Undorfsichtigkeiten!“ bat Schroda, dessen ganzer Körper bebte.

„Mit dem Leisetreten ist es auch nicht getan, die Sache soll jetzt zum Klappen kommen!“ erwiderte Pfannenberg achselzuckend. „Wie ich dem bösen Weib und ihren etwaigen Helfershelfern — er warf dem unglücklichen Schroda einen nichts weniger als freundlichen Blick zu — zu Leibe gehen werde, das weiß ich noch nicht, aber es geschieht, so wahr ich Christian Pfannenberg heiße. Morgen fahre ich mit Dir nach Dessau und wir nehmen auch Lieschen mit.“

„Ich hatte die Absicht, schon heute abend zurückzukehren,“ begann der Oberlehrer, aber Pfannenberg fiel ihm eifrig in die Rede:

„Daraus wird nichts, Du bist viel zu angegriffen. Du hast doch nichts zu veräumen, es sind ja Feiertage.“

Schroda fühlte des Schwagers Blicke voll Argwohn auf ihn ruhen und erkannte sehr wohl, daß er ihn nicht aus den Augen lassen wollte. Viel

zu gebrochen, um sich gegen ihn zur Wehr setzen zu können, senkte er den Kopf und sagte ergeben: „Wie Du willst! Ich werde bis morgen bleiben und mit Dir fahren. Aber ich bitte Dich nochmals: Vorsicht, keine Uebereilung!“

„Du sollst bei allem, was ich unternehme, anwesend sein. Du bleibst an meiner Seite!“ lachte Pfannenberg ingrimmig. Es klang recht doppel-sinnig.

Siebzehntes Kapitel.

„Sei ein gutes Kind, Lieschen, und erzähle dem Herrn Doktor die Geschichte von dem Pfirsich, den Tante Gerboth Dir nicht hat geben wollen, genau so, wie Du sie uns gestern bei Tische erzählt hast,“ bat Christian Pfannenberg am anderen Tage seine kleine Nichte.

Er hatte Schroda, den er nicht von seiner Seite ließ, und das Kind sogleich bei ihrer Ankunft in Dessau zu Dr. Kronenberg zu dem er großes Vertrauen gefaßt hatte, geschleppt und den Arzt, da es früh am Tage war, noch zu Hause angetroffen.

Lieschen ließ sich nicht lange bitten. Sie wußte zwar nicht, in wiefern die Pfirsiche mit der Krankheit und dem Tode ihrer Mutter in Verbindung stehen konnten, aber es war ihm doch aufgedämmert, daß es damit eine besondere Bewandnis haben müsse, denn die erst so gemüthliche Stimmung im Hause ihres Onkels war nach ihrer Erzählung gänzlich umgeschlagen. Mit großer Geläufigkeit machte sie ihre Mittheilungen, fast genau mit denselben Worten, wie am gestrigen Tage.

Dr. Kronenberg hörte ihr sehr genau zu und Pfannenberg, der sich ihm gegenübergesetzt hatte, suchte von seinen Nerven abzulenken, welchen Eindruck die Geschichte auf ihn machte. Schroda stand am Fenster, blickte auf die Straße und bemühte sich, von den Vorgängen im Zimmer so wenig wie möglich wahrzunehmen.

Kronenbergs Gesicht war, während die Kleine erzählte, immer ernster und düsterer geworden. Als sie wieder mit der Frage gendete hatte: „Was das nicht recht häßlich von Frau Gerboth?“ stellte er statt der Antwort eine andere:

„Warum hast Du denn bis jetzt nie etwas von der Pfirsichgeschichte verlauten lassen, mein Kind? Es ist doch schon lange her.“

Lieschen steckte das Ende ihres sehr fest geflochtenen, weißblonden Zopfes in den Mund und riß die hellblauen Augen auf. Sie fand nicht sogleich eine passende Antwort, dann aber nahm ihr Gesicht einen traurigen Ausdruck an und sie sagte in dem Gemisch von Uebereifer und Rindlichkeit, das sie zu einer eigenartigen Erscheinung machte:

„Ach, ich hatte dies ganz vergessen. Wie sollte ich denn an die dummen Pfirsiche denken, als meine Mutter gestorben war. Sie sind mir erst wieder eingefallen, als Tante gestern welche auf den Tisch gebracht hat.“

„Nun, Herr Doktor, was sagen Sie?“ fragte Pfannenberg eifrig, dem Kronenberg sich schon viel zu lange mit dem Kinde aufhielt. „Ist das nicht der schlagendste Beweis gegen das gottvergeßene Weib? Kann man es daraufhin nicht einperren lassen?“

„So schnell schießen die Kreuze denn doch nicht und auch die Anhalter nicht,“ lächelte der Arzt und legte dem hocherregten Mann die Hand beschwichtigend auf die Schulter. „Ich gebe zu, der Vorfall ist in hohem Grade verdächtig, aber daraufhin verhaftet kann niemand werden.“

„Worauffin denn sonst?“ fuhr Pfannenberg auf. „Soll gar nichts gegen dieses Weib geschehen? Ich lasse die Sache nicht stecken.“

„Das sollen Sie auch nicht, Herr Pfannenberg. Mit dem nächsten Zuge wird der Generalagent der Lebensversicherung, „Germania“, Herr Strauß, aus Leipzig, kommen, dann können Sie zusammen vorgehen.“

Pfannenberg riß die Augen auf. „Was hat denn der mit der Sache zu tun?“

„Wissen Sie nicht, daß Ihre Schwester ihr Leben mit dreißigtausend Mark versichert hat und —“

„Was!“ schrie Pfannenberg. „Was ist denn das wieder für ein niederträchtiger Schwindel?“

„Herr Pfannenberg, mäßigen Sie sich!“ redete ihm der Doktor zu und, herantretend, sagte Schroda mit bebender Stimme:

„Es ist so, Malchen hat ihr Leben mit dreißigtausend Mark versichert.“

„Das heißt, Du hast es versichert!“ schnob ihn Pfannenberg an, und der Ton war noch beleidigender, als die Worte.

„Sie hat es auf eigene Hand, ohne mein Wissen, getan.“

Pfannenberg unterbrach ihn durch ein lautes, schrilles Gelächter. „Das rede denn doch einem Dämmerer vor, als ich bin, mein lieber Otto! Malchen soll sich ohne Dein Vorwissen mit dreißigtausend Mark versichert haben! Ebenigut könnest Du mir weismachen, ich habe heimlich Medizin studiert. Wie soll sie denn darauf gekommen sein?“

„Der Agent Wollweide hat sie dazu überredet.“ Schroda erzählte, was er von diesem erfahren hatte, fand jedoch bei seinem Schwager keinen Glauben, der fortgesetzt dabei verharrte:

„Ist nicht wahr, ist nicht wahr! Das hat Malchen nicht aus ihrem eigenen Kopf getan. Hast Du sie nicht dazu angestiftet, dann ist es Frau Gerboth gewesen!“

„Christian!“ fuhr Schroda in tiefer Empörung auf, aber Pfannenberg zuckte nur mit einer wegwerfenden Bewegung die Schultern und fragte von oben herab: „Wie kommt es, daß ich von dieser Versicherung noch nie etwas gehört habe?“

„Weil ich erst am Tage vor Weihnachten davon erfahren habe!“ antwortete Schroda.

„Warst doch gestern den ganzen Tag bei uns, da hättest Du wohl Zeit gehabt, davon zu sprechen, wenn es Dir darum zu tun gewesen wäre.“

Schroda antwortete darauf nicht, stieß nur einen tiefen Seufzer aus.

„Meine Schwester hat Dir 20 000 M bares Geld und eine schöne Aussteuer zugebracht!“ fuhr Pfannenberg, die Stimme immer lauter und zorniger erhebend, fort. „Malchens Erbtheil von den Eltern betrug ebenso viel. Konntest Du Dich damit nicht begnügen? Mußtest Du —“

„Herr Pfannenberg, Herr Pfannenberg, das geht zu weit!“ unterbrach ihn Dr. Kronenberg erschrocken. „Wenn Sie keine Schonung für Ihren Schwager haben, so bedenken Sie das Kind!“ Er wies auf Lieschen, die sich angstvoll und erschüchtert an den Vater geklammert hatte und nicht wußte, was sie aus dem Auftritt machen solle. So wie heute hatte sie den Onkel Christian noch nicht gesehen.

Die Ankunft des Generalagenten Strauß machte dem sehr peinlichen Auftritt für den Augenblick ein Ende. Strauß berichtigte seinem Freunde, er habe sich in einem Hotel einquartiert und wolle in Dessau bleiben, um die sonderbare Versicherungsangelegenheit genauer zu unteruchen, man habe auch in der Verwaltung bereits beschlossen, Wollweide die Agentur abzunehmen, denn es sei ganz unerhört, daß er mit einer Versicherung, die schon im Oktober zahlbar gewesen sein würde, erst jetzt zum Vorlicht gekommen sei.

Dr. Kronenberg machte die Herren mit einander bekannt und, im hohen Grade interessiert, richtete Strauß an Schroda die Frage:

„Sie wußten nichts von der Versicherung, Herr Oberlehrer?“

Che Schroda antworten konnte, nahm Pfannenberg das Wort und sagte in großer Erregung: „Er muß darum gewußt haben! Meine Schwester war nicht die Frau, die so etwas aus ihrem eigenen Kopfe tat.“

„Wißt Du mich zum Lügen stempeln!“ rief Schroda, in hohem Grade aufgebracht.

Als Pfannenberg darauf nur durch ein viel-sagendes, sehr beleidigendes Lächeln antwortete, bemerkte der Generalagent: „Wollweide hat mir auch erzählt, wie er die verstorbene Frau Oberlehrer dazu gebracht habe, ihr Leben mit 30 000 M zu versichern, ich traue ihm jedoch nicht und denke, es muß noch ein Aber dabei sein. Mein Geschäft

soll deshalb darin bestehen, ihm nochmals auf den Zahn zu fühlen."

"Dabei möchte ich gegenwärtig sein; wir begleiten Sie!" rief Pfannenberg, aufspringend, mit einem Blick auf Schroda, den nicht loszulassen er entschlossen schien, und der Unglückliche machte keine Miene, sich dagegen aufzulehnen. Es war ja gleichgültig, wo er sich befand, überall schien unter seinen Füßen der Boden zu weichen, überall gähnten Abgründe, die ihn zu verschlingen drohten.

"Was soll mit dem Kinde werden?" fragte Dr. Kronenberg, da der Vater wie der Onkel das kleine Mädchen vergessert zu haben schien. Betroffen standen beide still und Schroda sagte nach kurzer Ueberlegung:

"Würden Sie die Güte haben, Herr Doktor, Sie zu —"

"Nicht zu Tante Gerboth! Nicht zu Tante Gerboth! unterbrach ihn Rieszchen, die sehr aufgeregt war und einen Anlauf nahm, sich mit Händen und Füßen zu sträuben.

"Nein, nein, zu Frau Geh. Hofrat Wengler und Tante Julie sollst Du", beruhigte sie der Vater. "Sei recht artig und bitte, dort bleiben zu dürfen, bis ich komme und Dich abhole."

Sie erklärte sich damit einverstanden. Dr. Kronenberg rief ein Dienstmädchen herbei und befahl ihr, das kleine Mädchen zur Frau Geh. Hofrat Wengler zu geleiten.

Mit einer gewissen Erleichterung sah er die drei Herren sich entfernen. Der Auftritt zwischen Schroda und Pfannenberg war sehr peinlich gewesen, die Angelegenheit drohte, sich scharf zuzuspitzen und wenn sie ihn auch in hohem Grade interessierte, so durfte sie ihn doch seinen Patienten nicht entziehen.

Friedrich Wollweide hatte ein recht schlechtes Weihnachtsfest verlebt. Wie eine schwarze Wetterwolke hing die Gefahr über ihm, daß die Agentur der Lebensversicherung „Germania“ ihm Knall und Fall abgenommen werden könne. Mit dem ihm daraus erwachsenen nicht unbedeutenden pekuniären Verlust war noch die Einbuße an Ruf verbunden und es stand zu befürchten, daß andere Gesellschaften dem Beispiel der „Germania“ folgen würden. In langen, hangen schlaflosen Nächten hatte er sich Vorwürfe gemacht, daß er, den Einflüsterungen eines intriganten Weibes nachgebend, die arme Frau Schroda mit List zum Abschluß der Versicherung gebracht und die Tatsache ganz ungebührlich länger als ein Vierteljahr nach ihrem Tod geheim gehalten hatte, und er hatte sich gelobt, wenn nur noch dieser Kelsch an ihm vorübergehe, niemals auch nur um ein Haar breit vom Pfade der Tugend abzuweichen. Er war daher windweich, als die Herren zu ihm kamen und der Generalagent von ihm verlangte, er solle jetzt der Wahrheit gemäß berichten, wie es eigentlich bei der Versicherung der Frau Oberlehrer Schroda hergegangen sei.

Wollweide wiederholte seine ihm schon ganz geläufige Erzählung, aber Pfannenberg, der vor Ungeduld bebte, ließ ihn nicht zu Ende kommen, sondern unterbrach ihn mit den Worten:

"Das wissen wir alles schon, und um uns Ihre Fragen nochmals vormachen zu lassen, sind wir nicht hergekommen, wir möchten nur erfahren, wer Sie zu dem Streich angestiftet hat."

Der Agent zögerte noch, und immer heftiger drang Pfannenberg auf ihn ein, obwohl er von den Dreien am wenigsten Recht zum Fragen hatte:

"So reden Sie doch endlich! Oder scheuen Sie sich, in Gegenwart des Herrn Oberlehrers Dr. Schroda zu bekennen, daß er es gewesen ist?"

Der Generalagent machte eine erschrockene Bewegung mit der Hand, Schroda sprang wildend auf und rief, seinem Schwager die geballte Faust unter die Nase haltend: "Das geht zu weit! Das lasse ich mir nicht länger bieten!" Gleichzeitig winkelte Wollweide mit zum Himmel empor gehobenen Händen:

"Nein, nein, mein geehrter Herr Pfannen — Pfannenfiel, oder wie Sie sonst heißen mögen, so ist es nicht gewesen. Der Herr Oberlehrer Schroda

hat damals, als ich zu seiner Frau ging, um sie zu der Versicherung zu veranlassen, nichts von der Sache gewußt. Man hatte mir ja gesagt, ich solle an dem und dem Tage hingehen, da sei er nicht da, sondern nach Zerbst gefahren."

"Wer hat Ihnen das gesagt?" fragte Strauß schnell, um einem erneuten Ausbruch Pfannenbergs zuvorzukommen.

"Die Frau Apotheker Gerboth —"

"Dach! ich doch!" schrie dieser nun doch, aber der Generalagent legte ihm die Hand auf den Arm und jagte recht entschieden:

"Ruhig, Herr Pfannenberg. Jetzt lassen Sie den Mann reden, was er zu sagen hat, nachher ist die Reihe wieder an Ihnen."

Pfannenberg, der in der hinter dem Bureau gelegenen großen, halbdunklen Wohnstube Wollweides wieder auf- und abgerast war, blieb mit einem Ruck stehen, warf sich auf den Stuhl, daß er in seinen Fugen frachte, und deutete durch seine Miene an, daß er das Uebermensliche leistet und sich still verhalten wolle.

Der Generalagent gebot Wollweide: "Weiter! Weiter!" und dieser schilberte nun breit und unständig, wie Frau Gerboth, angeblich wegen der Erneuerung der Feuerversicherung, zu ihm gekommen sei und ihn, anscheinend im Laufe der Unterhaltung, dazu gebracht habe, zu Frau Oberlehrer Schroda zu gehen und sie zu bewegen, ihr Leben zu versichern. Dabei übermannte ihn der Ingrimm und er knirschte:

"Es war ja von meiner Seite nichts Böses, ich bin Geschäftsmann und muß zusehen, wo und wie ich für meine Gesellschaft Versicherungen abschließe. Konnte nicht ahnen, daß ich als Werkzeug zu einem Schurkenreich gebraucht wurde."

Schroda stieß einen tiefen Seufzer aus und trocknete sich mit dem Taschentuch den kalten Schweiß von der Stirn. Ihm recht bedeutungsvoll, fuhr Wollweide fort:

"Ja, ja, zu einem Schurkenreich! Frau Gerboth wußte sehr genau, daß ihre Versicherung noch nicht abgelaufen sei, es war nur ein Vorwand, die Hauptsache war, mich zu überreden, daß ich Frau Schroda schleunigst besuchte und sie überredete, ihr Leben zu versichern. Ich Tölpel bin auf den Leim gegangen. Wer konnte sich denn aber eine solche Schleichheit vorstellen?"

"Meine arme, liebe Schwester sollte ihrem Mann noch eine hübsche Erbschaft lassen! Er war nicht zufrieden mit dem, was sie hatte, und ihrem jungen Leben!" keuchte Pfannenberg.

Schroda sprang auf. Sein Gesicht war totbleich, die Augen waren weit aus den Höhlen hervorgetreten, nur mühsam vermochte er die Worte hervorzustammeln:

"Bei allem, was mir heilig ist, bei dem Leben, bei dem Glück meines Kindes, schwöre ich, ich bin schuldlos an dem Verbrechen —"

"Du gestehst also ein, daß ein Verbrechen begangen ist!" fiel ihm Pfannenberg in die Rede.

Schroda sank gebrochen in den Stuhl zurück, verhüllte sein Gesicht mit dem Taschentuch und stammelte: "Nach dem, was uns unsere kleine Tochter wiederholt erzählt hat, nach dem, was uns Herr Wollweide soeben mitgeteilt, kann — muß ich —"

Er stockte. Seine Zunge sträubte sich, das Entsetzliche auszusprechen — das Entsetzliche, das schon lange als Argwohn, gegen den er sich mit Kräften gewehrt, in seiner Seele gelegen, und ihn trotz aller Dankbarkeit, zu der Frau Gerboth ihn verpflichtet, mit Grauen vor ihr erfüllt hatte.

"Du willst nicht von der Versicherung gewußt haben? Nichts — von —?" fragte Pfannenberg hohnvoll, und in Wollweides Miene war es deutlich zu lesen, daß er ihn für Frau Saboas Mitschuldigen hielt. Zu ihrer großen Ueberraschung richtete sich Schroda plötzlich erzengrad in die Höhe und erklärte mit einer Stimme, die wenig Ähnlichkeit mit der ihm sonst eigenen hatte, aber kalt und beherrschend klang:

"Ich verbitte mir jede Anspielung, jede Verächtlichmachung seitens der Herren hier und werde meine

Angelegenheit selbst in die Hände nehmen. Tun Sie, was Ihres Amtes ist, Herr Generalagent, bestanden Sie die Auszahlung der versicherten Summe, ich erkläre schon heute, daß ich sie nie annehmen, und auch meiner Tochter, deren Vormund ich bin, die Annahme verbieten werde. Von hier gehe ich stracks zum Direktor des Gymnasiums und ersuche ihn, mich vom Amte zu suspendieren und eine Untersuchung gegen mich anzuleiten."

Er schritt auf die Türe zu; Pfannenberg ergriff ihn beim Arm und rief: "Er darf nicht fort, er würde Frau Gerboth warnen!"

(Fortsetzung folgt.)

Die junge Exzellenz.

Roman von Georg Hartwig.

(38. Fortsetzung)

(Nachwend verboten.)

Wie sie sich elend vorkam in dieser allerherbest ihr aufgedrungenen Ernüchterung! Gedemütigt. Zu Boden gedrückt. Es war, als ob der Wahnsinn sie verlassen hätte und der klare Verstand zu Worte kam. Die Sehnsucht, welche noch in ihr zuckte nach dem einstigen Verlobten, kämpfte und rang mit dem Gefühl absoluter Hoffnungslosigkeit, qualvoller Eifersucht.

Und doch hatte sie in Lenas Armen die Stütze gefunden, dem schauerlichen Geläch zu entfliehen.

"Steh auf!"

Sie öffnete tödlich erschreckt die Augen. Das innere Frostsbeben verließ sie. Damit schwand auch die Lähmung ihrer Glieder.

"Hörst Du nicht?" fragte Herr von Lüden mit schneidender Schärfe. "Ich will, daß Du aufstehst."

Wieder zuckte ihr ein Gedanke wie ein Blitz durch das Haupt. Lenas Warnung: Du weißt nicht, was er verlangen kann, und wie er's verlangt.

Er faßte unsanft ihren Arm.

"Auf jetzt! Wenn Dir droben noch ein Rest Schamgefühl geblieben ist."

Sie richtete sich langsam auf. Ihr war die Stirn schwer, wie zusammengeschnürt. Nur mühsam kam ihr Atem aus der belasteten Brust.

"Wir ist sterbenselend —" murmelte sie, kaum verstehend.

Er lachte rauh.

"Du vergaßest den Pelz bei Deinem Ausflug in die ungeheizten Gemächer."

Die bittere Ironie dieser Worte ließ sie gegen den Divan zurücktaumeln.

Er umspannte und drückte ihr weißes Handgelenk.

"Und noch eins vergaßest Du," sagte er mit unheimem Spottlächeln. "daß der Mann, welchem Du dort über den Weg liefest, Dir schon einmal den Laufpaß gegeben hatte —"

Sie schrie auf.

"Habe Mitleid. — Mein Kopf schmerzt zum Zerpringen."

"Zu diesem Vorhaben brauchtest Du den Kopf am wenigstens anzustrengen," fiel er mit harter Bitterkeit ein. "Dazu genügt ein gewisses —"

Er gab sie hastig frei. Die Trümmer seines Glückes und seiner Liebe häuften sich vor seinen Augen. Ein unsäglicher Ueberdruß am Leben packte ihn.

"Dabon später! — Ordne Deinen Anzug, wir wollen gehen."

Sie starrte ihn verständnislos an.

"Was soll — was wollen —"

"Gehorchen sollst Du!" rief er nervenzuckend. Das Gedenken an die gespannt harrende Schar seiner Gäste ließ ihn drohend mit dem Fuße den Boden stampfen. "Du trägst die rote Mauer Deines Vestibels an der Schulter!"

Sie riß mit Entsetzen den Umgang von sich und schlug die Hände vor ihr Antlitz. Weil sein Wille unbesiegt war, äzte er die Wunde nicht noch grausamer.



„Dedne Dein Haar —“
„Ich kann nicht!“ rief sie und wollte ihm zu Füßen sitzen.

Er hielt sie mit starker Hand aufrecht.
„Es gibt nur dieses Mittel, vor der Welt Deine zerfetzte Ehre zu verbergen, und darum gehorche endlich!“

Es war ihr zu Mute, als erhielte sie mit diesen Worten einen Gertenschlag. Nur wurden ihre Züge wachsbleich davon.

„Reiße die Wangen! — Ich wollte,“ fügte er, die Hände ballend, hinzu, „ich könnte das andere auch so fortreiben.“

Sie brauchte nur zu gehorchen. Statt des Kältefühls durchflutete plötzlich eine verjüngende Blut ihre Adern, tauchte ihr Antlitz in leuchtende Röte.

„Komm!“ sagte er finster, ihre Linke herabziehend und in seinen Arm legend. „Das Märchen, welches ich joeben der Welt aufband, ist Dein unbefiegbarer Haß gegen Wechting. Verstehst Du?“ fragte er mit bitterem Selbsthohn. „Von Deinem Haß ist die Rede, nicht von Deiner Leidenshaft für ihn.“

Ihr Widerstand war gebrochen. Sie ließ sich von ihm hinausführen in die Lichtstube, welche ihr schmerzigen Wunden die Augen strömte; in das Sprachgewirr, welches ihr das überreizte Gehirn durchschnitt; in die jammervolle Komödie, welche mit den ersten einleitenden Worten ihres Gatten über sie hereinbrach. Schmerz, Scham, Groll und Liebe aus ihrem Bewußtsein löschend.

Der Fieberzustand, in den Erschütterung und die rasche Abkühlung ihres erregten Körpers an der eisigen Mauerwand des Morgemachtes droben sie versetzt, breitete eine traumartige Willenslosigkeit über Eva. Sie bewegte sich und sprach, ohne zu wissen, daß es sie unerträgliche Heberwindung kostete. Selbst das Bewußtsein ihrer Körperlichkeit schwand zuletzt dahin. Der bohrende Schmerz im Haupt verließ sie.

So stand sie inmitten der Glückwünschenden, so als Glückwünschende selbst vor Helene und Wechting. Ganz in der Tiefe ihrer Augen ein zuweilen aufblühendes wirres Lächeln.

„Ihrer reisenden Gattin,“ sagte die Gräfin Hofmühl zu Herrn von Lücken, „sieht man so viel Hartnäckigkeit gar nicht an.“

„Das macht die gute Schule,“ scherzte er, ohne es ahnen zu lassen, was dieser Scherz seinem verstorbenen Gemüt für Weh bereitetete. „Sie nimmt sich heroisch zusammen — um meiner Willen.“

Als die Räume leer waren, sank der Freiherr, wie zu Boden gedrückt von übermenschlich harter Arbeit, in einen Sessel nieder. Die Arme schlaff über die Brust gekreuzt, vor der Hand unfähig, einen entscheidenden Schritt zu tun.

Ein leiser Druck auf seine Schulter ließ ihn aufsehen. Helene stand vor ihm. In so durchgeistigter Schönheit, wie er sie nie gesehen.

„Ich bin Dir Wahrheit schuldig. Lies diesen Zettel, Ewas böser Geist verleitete sie zu der Täuschung.“

„Die Glende —“ stieß er heftig hervor, das Blatt Papier in Stücke reißend.

Seine Brust atmete schwer. Mochte ihm der eiferfüchtige Zorn gegen Wechting unter den Händen zerrinnen; mochte die Unbeflecktheit seines Namens aufrecht erhalten bleiben; mochte der Spott der Welt ihm nichts anhaben, die Tatsache blieb; er hatte sein Weib verloren, in der er die eigene Jugend wiedergefunden, die erste, wahre Liebe mit all ihrem Glück.

„Sei großmütig,“ sagte Helene bittend. „Geh zu Eva, sie ist sehr leidend, schwach, wie ich fürchte: Du laßt sie nicht in ihr Schlafgemach zurückschlafen.“

„Nein!“ sagte er finster. „Hätte Wechting Mitschuld — mir wäre wohl. So wüßte ich, wen ich aus dem Leben zu schaffen hätte.“

Sie schreckte leise zusammen und verließ ihn. Lastend nur hatte Eva den Weg in das Ankleidezimmer gefunden. Die Kammerfrau muß noch kommen und sie entkleiden, das gehörte mit

zu der Abendkomödie. Dann erst war ihre Rolle zu Ende gespielt.

Sei sank in den Sessel vor dem Toiletten Spiegel und schloß die Augen. Selbst zu schwach für eine Träne fühlte sie sich.

Morgen wollte sie zu ihren Eltern zurückkehren. Aber mit diesem Wunsch gemeinsam trat das Bild ihres zürnenden Vaters, ihrer weinenden Mutter vor ihre Seele. Und sie schauerte vor diesem Wiedersehen zurück. Schuld beladen, gedemütigt und elend, wie sie war.

Wirksamkeit und Wahnvorstellungen flossen ineinander. Sie meinte, es sei die weiße Frau gewesen, welche sie aus den verfallenen Räumen über die Galerie in ihr Zimmer geführt. Nur habe sie dazu Lenas Züge geliebt. Aber Helene weckte mit Wechting fern von hier in Paris. Im blauen Anpfeifen eines stillen Gemaches, an dessen Scheiben der geschwäzige Nachtwind raschelnd vorüberzog. Dort kniete er vor ihr am Boden und küßte die Hände, welche sie über seine Augen deckte.

Die Kammerfrau trat ein. Mit raschem Griff löste sie das verschlungene Haar. Es fiel wie ein goldglänzender Mantel über den Sessel, mit seinen Spitzen fast den Boden berührend. —

Am frühen Morgen trat Helene an Ewas Lager, ihren Beistand zu einer tunlichst friedlichen Lösung der Dinge anzubieten. Aber wie erschrocken sie vor den Anzeichen einer schweren Erkrankung, die sich in dem veränderten Antlitz der jungen Frau deutlich kennzeichneten.

Sie rief nach ihrem Vater. Aber die erschütternde Abwehr der Leidenden zwang sie, diesen fernzuhalten. In Wahrheit eine barmherzige Schwester, nahm sie seinen Platz ein, ungeachtet eines schwachen Widerstandes, den ihre überzeugende Teilnahme bald entkräftete.

Die Ärzte, durch alle Symptome einer akuten Gehirnentzündung in Sorge versetzt, bestim�orten dringend Ewas Verlangen, die Eltern bei sich zu sehen.

Der Hofmarschall, betäubt von diesem gewaltigen Eingriff des Schicksals in sein Vorhaben, setzte eine Depesche auf. Ein erläuterndes Wort brieflich anzuschließen, wäre ihm unmöglich gewesen.

Nicht, daß sein tiefgefressener Groll sich vermindert hätte, noch zur Veröhnung neigte, erschreckte lediglich vor der Vorstellung zurück, so viel Jugend und Liebreiz dem Grabe verfallen zu sehen. Daneben entwickelte sich ein krankhaft aufstrebender Haß gegen den zukünftigen Schwiegerohn. Nicht zum wenigsten veranlaßt durch die Ironie des Schicksals, seinen Lieblingsswunsch auf diese Weise zur Erfüllung gebracht zu haben.

Des Freiherrn Depesche gelangte am Abend in Herrn von Solbens Hand.

In der Frühe des kommenden Tages eilte der Oberst und seine Gattin bereits die Stufen zur Wohnung ihrer Tochter empor.

Herr von Lücken trat ihnen in der Tür des Korridors entgegen. Im bleichen Licht der Morgensonne schien er um Jahre gealtert.

Der Oberst, aus den finsternen Linien auf der Stirn des Freiherrn Verdacht gegen diesen schöpfend, auch nicht mit einem Schatten des Argwohn die Schuldlosigkeit seines Kindes bezweifelnd, gewann es schwer über sein verletztes Vaterherz, die ihm dargereichte Hand seines Schwiegersohnes zu ergreifen. Indes Frau von Solben, an den beiden Herren vorübereilend, Helene mit lautem Aufschluchen in die Arme sank.

„Kommen Sie,“ sagte der Freiherr mit herrischer Eile, froh, die unerträgliche Last auf eine andere Brust mithäufen zu können. „Zunächst müssen Sie klar sehen.“

Er schritt voran in sein Arbeitszimmer, drückte die Türe haltig hinter dem Obersten ins Schloß, und, ohne diesen zum Niederlassen aufzufordern, sprach er sich die angesammelte Bitterkeit von der Seele; ohne Ueberstürzung, trotz verhaltener Leidenschaft, nur zuweilen sich selbst durch ein scharfes Lachen unterbrechend.

Das kummervolle Schweigen des Obersten währte fort, als Herr von Lücken, sich erregt abwendend, rief:

„Meine einzige Schuld ist, Ihre Tochter allzu sehr geliebt zu haben. Von irgend einem Vorwurf gegen mich kann nicht die Rede sein. Eher tat ich zu viel, als zu wenig. Die schwere Enttäuschung ist für uns beide bedauerlich.“

Er brach ab und ging aus dem Zimmer.

Herr von Solben, auf alles eher gefaßt, als auf diese Enthüllung, trat, noch völlig unter dem Einfluß derselben, zürnend an Ewas Lager.

Aber wie sie ihn erkannte und die Arme nach ihm ausstreckte in stummer Bitte, schmolz aller Groll seines Vaterherzens.

Er beugte sich über sie, und ihre Hände drückend, sagte er liebevoll:

„Werde gesund, so gehst Du mit uns zurück, wo Du hättest bleiben sollen nach meinem Willen.“

Er dachte an die freudvolle Gemüthung, mit welcher er damals an die Spitze des Regiments getreten war, in welchem Eginhard Wechting als Kompagniechef diente. Welches Herzeleid war ihm in dieser Stellung um dieses Mannes willen beschieden gewesen!

Nun stand er vor dem General, und das nämliche Herzeleid spannte sich fort. Wo würde ihm ein Ziel gesetzt sein? Im Kindeischen des einzigen Kindes, auf das er allen Stolz, alle Liebe gehäuft?

Er konnte es nicht ausdenken. Einen schmerzlichen Kampf kostete es ihn auch, die verzweifelte Mutter von der Schuld Ewas in Kenntnis zu setzen. Aber er unterzog sich diesem Akt der Gerechtigkeit gegen ihren Gatten.

Draußen brauste der Abendwind um die kahlen Baumkronen des Gartens. Das ächzende Knarren der Zweige schallte durch das Nachtdunkel. Vereiste Schneeflocken pöchten gegen die Scheiben, als ob Nadelspitzen dagegen geschleudert würden. Drinnen im Krankenzimmer herrschte lautloie Stille. Der Vorbote des Boneinandergehens.

Die Verzte hatten nur von „Stunden“ gesprochen. Minute auf Minute trennte sich von dieser fargen Frist erarmungslos ab. Jede ein Anhauch, der das vergrimmdende Lebenslicht tröstlicher verlösche.

Eva lag mit geschlossenen Augen. Schwer atmend. Trotz der Hagerkeit ihrer Züge noch immer von unendlich und rührendem Liebreiz umflossen. Die Lippen leicht geöffnet. Nichts spürend von den Tränen, die um sie rannen.

Möblich schlug sie die Lider auf und blickte suchend um sich.

Helene allein vermochte es, eine Frage ihr zuzustüffern.

„Albert —“ sagte Eva leise.

Der Oberst hatte sich über sie gebeugt. Ihm war, als trüge er Blei an den Gliedern.

Sie sah ihn an.

„Albert — allein —“

Er nickte. Richtete sich auf und ging in das angrenzende Zimmer, Ewas Boudoir.

Der Freiherr sah auf dem Diban, das Haut zwischen den Händen pressend. Er litt unsäglich. Ewas Bild, wie sie an jenem verhängnisvollen Abend um Ecomung gesiecht, stand fester hingebannt vor seiner Seele, als alle anderen Bilder, die der Rückblick auf sein kurzes Cheleben hervorzauberte.

Er sah sie ihm zu Füßen sinken. Emborgerrissen und zur peinvollen Strafe durch seinen Willen gezwungen. Gleichviel, ob mit oder ohne Recht, — ob aus triftigen oder nicht triftigen Gründen.

Er sah sie auch vor sich stehen in der blühenden Pracht jugendholder Schönheit, die sie ihm zu eigen gegeben. Die er besessen, ob mit oder ohne Recht, — ob aus triftigen oder nicht triftigen Gründen. Er sah sie auch vor sich stehen in der blühenden Pracht jugendholder Schönheit, die sie ihm zu eigen gegeben. Die er besessen, ob mit oder ohne Recht, — ob aus triftigen oder nicht triftigen Gründen. Er sah sie auch vor sich stehen in der blühenden Pracht jugendholder Schönheit, die sie ihm zu eigen gegeben. Die er besessen, ob mit oder ohne Recht, — ob aus triftigen oder nicht triftigen Gründen.

ihm empfangen, als die Beweise seiner Leidenschaft, Teilhaberin und Vertraute seines inneren Lebens war sie nie gewesen.

Herr von Solben berührte seinen Arm. „Kommen Sie! Eva fragt nach Ihnen!“ „Wirklich!“ murmelte er bitter genug. „Endlich! — Endlich —“ (Fortsetzung folgt.)

Der Weg zweier Menschen.

Roman aus dem modernen Leben von Elisabeth Wenden. (15. Fortsetzung und Schluß.) (Nachdruck verboten.)

„Ich hatte heute einen Brief von Hans,“ sagte er und fing plötzlich an, von seinen Knaben zu erzählen. Eine nahe Verwandte ist bei ihnen, während seiner Abwesenheit. Er sprach weiter, während ein Hauch von Wärme über sein Gesicht glitt, mit einer unterdrückten Weichheit, die Sehnsucht verriet. „Hans macht mir manchmal Sorge,“ sagte er. „Er ist so merkwürdig schwerfällig. Kurt dagegen hat ganz die Natur meiner Frau —“

Es war das erstemal, daß er von seiner Frau sprach. Sie waren beide ganz erschrocken. Mit klopfenden Pulsen blickten sie in das weiße Sonnenlicht hinaus, das schimmernd auf den Fliesen tanzte. „Sie war sehr gut,“ fing er endlich wieder an, ganz langsam, wie in Träume versunken. „Ich habe ihr manchmal unrecht getan. Sie hat sich sehr abgemüht und sehr gesorgt für uns. Ich glaube,“ er zögerte, „sie hat sich fast damit geschadet. Aber —“

„Ein armer Künstler sollte nicht heiraten,“ fügte er nach einer Weile schneller, mit einer unterdrückten Erregung in der Stimme, hinzu, „oder — wenn er's tut, jemand, der für die Reinheit seiner Kunst auch einmal mit ihm hungern kann —“

Dann begann er plötzlich das Gespräch mit nervöser Eile auf anderes zu lenken. — Als sie den Heimweg antraten, war der Himmel von einem rotgelben Schimmer überhaucht, die Risten waren in einen schimmernden Duft gehüllt, und in den Pinien flüsterte es leise.

Fringard blieb plötzlich stehen: „Es will mit den Abschied schwer machen. Sagte ich Ihnen schon, Herr Otmär, daß ich mich entschlossen habe, morgen abzureisen? Mit dem Frühzuge schon. Ich habe heute einen Brief von meiner Tante aus Dresden erhalten, sie braucht mich, und es wird wirklich Zeit, daß ich meinen internationalen Bummel beende.“

Das war ungläublich ungeschickt, geradezu durchsichtig! Als sie es gesagt hatte, hätte sie sich schlagen können. „Wirklich? Sie haben sich rasch entschlossen!“ war das einzige, was er sagte. „Sehr rasch, ja. Aber das sind Sie schon gewohnt bei mir, nicht wahr?“

Sie schwiegen beide. Endlich fragte er: „Und wie denken Sie sich Ihr Leben von jetzt an?“

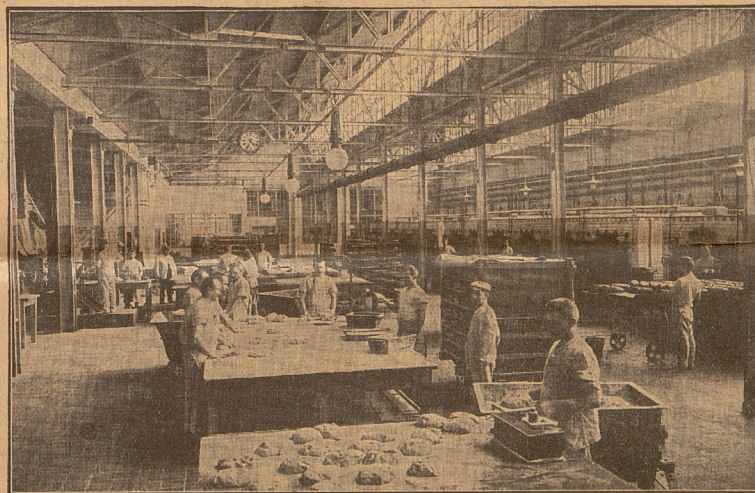
Es war das erstemal, daß er danach fragte. „Ich werde wohl in Dresden bleiben,“ gab sie heiter zur Antwort. Sie war wirklich im Augenblick

erleichtert. „Ich habe Dresden gerne, und meine Tante wünscht es auch so. Jemand etwas muß ich aber zu tun haben. Ich denke, ich will eine Schule anfangen für kleinere Kinder, das ist so ein Stiefkinder von mir. Früher habe ich schon einmal den Versuch gemacht, nun — der Versuch allerdings.“

Die rotgelben Farben des Himmels hatten sich zu einem leuchtenden, tiefen Violett herabgestimmt, das mit seinen tausend Schattierungen den Himmel zu einer berausenden Unendlichkeit von Licht und Farben verwandelte. Das Meer strahlte den Schimmer zurück, aber matt, gedämpft. Es war ein Rausch von Farben, eine Trunkenheit des Lichtes, ein gewaltiger Strom von Harmonie zwischen Meer und Himmel.

Fringard und Otmär hatten sich auf eine Bank gesetzt und tranken morilos, tief atmend, mit durstigen Augen das Wunder in sich hinein. Die Sonne war untergegangen. Die Farbenglut verblaßte langsam, weiße Schatten glitten hin und her. Hinten am Horizont ein kräftiger Streifen, in dem sich die Umrisse der vorgelagerten grauen Inseln scharf abzeichneten.

Ein moderner Riesenbetrieb.



Die Krupp'sche Bäckerei.

Die Firma Krupp hat eine Bäckerei im Großbetrieb eingerichtet, der die Aufgabe gestellt ist, durchschnittlich täglich 12 000 Stück Roggen- und Weizen-Brote und 50 000 Stück anderes Gebäck zu liefern. Hierfür werden gebraucht im Durchschnitt täglich 400 Zentner Wehl, 2000 Liter Milch und ca. 150 000 Eier. Die Bäckerei arbeitet Tag und Nacht mit ca. 100 Angestellten und die ganze Anlage kann als eine Muster- und Modellanlage für eine Bäckerei im Großbetrieb angesehen werden. Alles was an Arbeit nur irgend wie durch Maschinen zu bewerkstelligen ist, dafür sind entsprechende Maschinen vorhanden. Es gibt mechanische Knetmaschinen, Teigausbreitmaschinen, Teigteilmaschinen, Gefäße, Teigwagen, Backtische usw., 21 Dampfbacköfen in je zwei Etagen eingeteilt, die außerhalb des Backraumes beheizt werden, verrichten die Bäckerei und wird darin eine Temperatur von ca. 250 Grad C. gehalten. Die eigene Mahlanlage der Bäckerei umfaßt ungefähr 3400 Quadratmeter und es werden in ca. 2 Monaten 560 000 Kilogramm Korn gemahlen und verbraucht. Durch diesen Großbetrieb werden die Leistungen bedeutend erhöht, die Kosten dagegen im gleichen Verhältnis verringert und dieses war auch der Grund der Firma Krupp, sich einen derartigen Großbetrieb für ihre Arbeiter einzurichten.

Jetzt sahen sie sich an. In dem Auge eines jeden von ihnen glänzte noch etwas von dem Lichtmeer, das sie in sich hineingesehen.

„Das war der Süden!“ sagte Otmär.

Sie ließen den Strand liegen und bogten in einen der kleinen Pfade ein, die lauschig und vielverschlungen durch die Lorbeerwaldungen führten. Eine traumhafte Stille waltete hier, ein süß verschwiegenes Käseflüßchen vibrierte in dem jungen, aus dem Boden keimenden Lenz und zitterte in dem leisen, abendlichen Rauschen der Zweige. Die Luft war drückend hier, von tausend Düften durchzogen. Es krieg einem förmlich zu Kopf. Die Schauer des Frühlingsumvogens sie, jene treibende Macht, die aus dem Inneren der Erde das Leben lockte, umwehte hier, unmittelbar, traumhaft, verlangend, und die lauschige, dämmernde Einsamkeit legte sich mit lähmender Schwere auf ihre Glieder.

Sehr beklommen war ihnen zu Mut. Fringard hatte sich gebückt und ein paar Blumen abgerissen.

„Primeln?“ fragte er plötzlich leise, unwillkürlich mit eigentümlichem Lächeln, „wollen wir wieder Primeln suchen?“

Es war nur ein Wort, aber es brachte mit einem Schlage den ganzen Rausch eines anderen warmfeuchten Frühlingserbends zurück. Es brachte die Erinnerung wieder mit einem so flutenden Licht, mit einer so süßen Gewalt, daß sie hilflos erschauerten. Daß die Schranken fielen zwischen einst und jetzt, und der alte, süße Traum fiebernd in ihnen tang. Sie wagten nicht, sich anzusehen.

„Wie damals —“ sagte sie leise, fast unhörbar, und heiß stieg die Blut in ihr Gesicht. „Heute,“ er sprach wie im Traum, „heute würden Sie mir keine Primel mehr schenken?“

„Es ist ein Weibchen,“ gab sie beklommen zurück. „Wenn Sie das auch wollen —“

Er nahm die Blume und hielt ihre Hand dabei fest. Nur einen Augenblick. Er spürte ein Beben in dieser Hand, das ihm einen fiebernden Schauer durch die Nerven jagte, so heftig, daß es ihn sekundenlang fast betäubungslos machte.

Sie hatte ihre Hand losgemacht. Er atmete hörbar. Ein quälendes, unbestimmtes Verlangen, sich irgend etwas Warmes zu sagen, etwas Liebes zu tun, tang ungestüm nach Ausdruck in ihnen. „Herr Otmär,“ sagte Fringard weich, so weich, wie er sie nie hatte sprechen hören, „ich war in den letzten Tagen gewiß oft sehr unliebenswürdig und schroff. Ich habe Ihnen vielleicht manchmal weh getan. Seien Sie mir, bitte, nicht böse darum. Ich konnte mich oft nicht zusammennehmen. Ich weiß nicht, was mit mir war —“

Dunkle Blut war in sein braunes Gesicht gestiegen. Seine Mundwinkel zuckten heftig. Er sagte sich mühsam. „Sie sind sehr gut,“ sagte er sehr weich und leise, „so gut! Die Schuld lag aber nur an mir. Ich war ein unglückseliger Gesellschafter in der letzten Zeit. Verzeihen Sie mir! Sie haben mir viel zu verzeihen —“

Er griff nach ihrer Hand. „Seien Sie mir nicht böse! Ich war eben auch — zu Ende.“

„Ich bin Ihnen nicht böse, gar nicht,“ murmelte sie mit unsicherer Stimme und sah vor sich nieder. Ihr Herz schlug bis zum Zerspringen. Mit sehnächtiger Angst lauschte sie. Nun würde er weiter sprechen mit seiner tiefen, verklärten Stimme, Tröstliches, Süßes, Wundervolles. . . .

Er schwieg. . . . Er atmete schwer. Der Schweiß stand ihm auf der Stirn, seine Züge waren in diesem Augenblick erschreckend verschärft.

Sie sah das nicht. Sie sah ihn nicht an. Alles tangte vor ihren Augen. Sie wartete zitternd. Auf irgend etwas Unbestimmtes, das auf ihre bebende Schwäche eindringen würde mit siegender Kraft. . . .

Er schwieg. . . . Sie waren in den Ort hineingekommen. — Sie hatten denselben Weg.

Fringard dachte in halber Betäubung an ein Abschiednehmen vor der Pension, an viele neugierige Augen, interessant forschende Blicke von den Fenstern her, wie sie das schon mehrmals erlebt hatten. . . . Mit einem jähen Entschluß blieb sie stehen. „Ich habe noch eine Besorgung zu machen.“

So müssen wir uns hier wohl Adieu sagen, Herr Ottmar. Es hat mich gefreut, Sie einmal wiederzusehen. Grüßen Sie Ihre Kinder von mir."

Er schien ganz verstört über die Pflöchlichkeit des Abschiedes.

"Ja, ja," stammelte er verwirrt. "Wenn es denn sein muß —"

"Ich kann nicht so von Ihnen gehen," fuhr er plötzlich mit ganz veränderter heiserer Stimme fort. "Ich — ich —"

Und wieder stockte er, griff dann plötzlich nach seinem Stizzenbuch und nahm die zusammengefaltete Zeichnung heraus. "Dies — dies möchte ich Ihnen noch geben. Wenn Sie es ansehen, dann denken Sie vielleicht einmal zufällig an jemand, den Sie mit Ihrer mutigen Ehrlichkeit nicht verfehlen könnten, und der das auch nicht mehr wert ist."

Verständnislos starrte sie ihn an. Aber sie fragte nicht. Sie hatte einmal um Vertrauen gebittelt, geradezu gebittelt. Einmal — nie wieder.

So schieden sie.

Fringard saß in ihrem Zimmer. Ihre Augen sahen wie gebannt auf eine Lufschzeichnung. Eine Gestalt, nur angedeutet in den Formen, gewaltig und festsam farr, von herb fließenden Falten umgeben, schwingt mit brutaler Bewegung die Geißel über ein angstvoll am Boden zusammengekauertes Menschenpaar. Der Jüngling streckt mit einer Gebärde von wahnsinniger Furcht den Arm aus, um den Schlag abzuwehren, das Mädchen hat sich mit geschlossenen Augen und aufeinander geprechten Lippen an ihn geklammert.

Sie starrt unverwandt auf das Bild. Es war eine Gewalt in der Bewegung, ein zukundendes Leben in den Körpern, eine Größe in der Linie, die sie nicht losließ. Es war ein Wert, das sich mühsam aus dem Innersten der Seele herausquälte, das mit tausend glühenden Schmerzen gelebt und mit unsagbaren Qualen geschaffen wird.

Fringard ließ das Blatt fallen, warf sich auf ihr Bett und weinte. Weinte so frampfhaf, so fieberhaft und so verzweifelt, wie sie nie in ihrem Leben geweint hatte. Weinte, daß er da drüben saß und so fürchterliche Gedanken hatte, und sie hier mit einer Unermesslichkeit, Unergründlichkeit von Liebe, die nach ihm fiebernd sich gewaltsam

ans Licht drängte. Weinte, daß alle diese Liebe den Weg zu ihm nicht finden konnte....

Fringard stieg den steinigen Weg zur Station empor. Gestern morgen hatte sie sich auf den Gang gefreut. Ihr Gepäck war schon am Abend vorher zum Bahnhof gebracht worden, und sie ging jetzt allein nur mit Reisetasche und Plaid — langsam, sehr langsam.

Eine dumpfe Schläfrigkeit hielt ihre Sinne gefangen. Sie dachte an den Norden. An endlose, weite Ebenen mit regenschwerem Himmel, an graue, stille, nasse Straßen, an brennende Gaslaternen, die durch trüben Nebel sahen, an alles, was eintönig, grau und müde war.

Der Weg war mühselig steinig wie alle Karstwege. In endlosen kleinen Kurven schlängeln sie sich an den Bergen in die Höhe, führen über Steine, durch dichtes Gestrüpp und jetzt unter hoch wucherndem Gebrauch weitr. Von oben leuchtete das weiße Stationsgebäude.

Jemand kam ihr um die Ecke entgegen. Eine schlanke, feingliedrige, wohlbekannte Gestalt. — Sie waren stehen geblieben und sahen sich an. Ein ferner Lokomotivpfeiff....

Sie ließ Plaid und Reisetasche fallen. Ein Schrei entrang sich seinen Lippen, ein kurzer, halb erstarrter, unartikulierter Schrei. Der Naturlaut, in dem sich ihrer Seele löstingst von der furchtbaren Fessel der Konvenienz und wieder wird, was sie einst war in ihrer heiligen Freiheit, im ewigen Ursprung alles Seins.

Mit dem Schrei stürzte er auf sie zu... Sie wußten es nicht, wer zuerst in zitterndem Glück die Arme nach dem andern ausgestreckt hatte. Jetzt war ja alles gut. Sie liebten sich. Sie waren eins. Die Unendlichkeit brach für sie an....

Auf einer Steinbank am Weg saßen sie. Der Zug da oben brauste heran, piff und hiesel.

"Wilst du noch fort?" flüsterte er ihr ins Ohr. Sie schüttelte den Kopf und schmiegte sich an ihn.

Als er in ihre Augen sah, die sich leuchtend und lächelnd zu ihm erhoben, begann er sie wieder zu küssen, so heurächt, als wenn er sie und sich betäubend, als wenn er sie am Denken, Sprechen hindern wollte.

"Franz," sagte sie ganz leise, als sie den Sitz von seiner Härlichkeit mit geschlossenen Augen über sich hindrauen ließ, und dann wieder ganz leise, ängstlich fragend: "Franz! Sag's mir."

Er ließ sie plötzlich los. Seine Lippen zuckten stärker und stärker, und die gewaltige Nervenspannung löste sich. Ein Ergrittener ging durch seinen Körper, er warf sich herum und drückte sein Gesicht an die Steinlehne.

"Ich hab' meine Kunst verloren. Ich kann nicht mehr arbeiten." Er stieß es unter dumpfem Aufschluchzen hervor.

Sie schmiegte sich an ihn. Sie fühlte, wie es seinen ganzen Körper durchdrückte, dies mild fiebernde, sich gewaltsam durchringende, dumpf erstarrte Schluchzen.

"Ich weiß," sagte sie ganz leise. Er blieb noch in derselben Stellung, als wäge er nicht, das Gesicht nach ihr umzuwenden.

"Denkst du noch — an die Gruppe?" fragte er leise und dumpf. "An unsere Gruppe? Damals vor vier Jahren?"

"Die arme, gehetzte Frau, mit dem stillen, gewaltigen Tod! Denkst du, das könnte ich vergessen?" Sie schmiegte sich fester an ihn.

"Weißt du, was ich daraus gemacht habe?" Er wandte sich jäh nach ihr um. — "Eine Farce, ein Puppenspiel! Eine schöne, gepflegte Frau und einen holdseligen, wunderbar schönen Todesengel! Das habe ich tun können! Um Geld!"

"Du hattest Sorgen," sagte sie leise und weich. "Ja, Sorgen!" Er sah, die Hand über die Augen gelegt. Sein Atem ging schwer.

"Ich verkaufte schlecht, der Kunsthändler gab immer weniger. Meine Frau war schwach und elend, und neue Aufträge hatte ich nicht. Ich war zermürbt von Sorgen und Not. Da kam's. Ich moderierte mein Werk nach dem Gutdünken eines reichen Mannes, machte meinen Gedanken zum Spielwerk, zur Lächerlichkeit —"

Er rückte von ihr fort. Er saß abgewandt, daß sie sein Gesicht nicht sehen konnte.

"So ging es weiter," fuhr er fort, mit müder Apathie. "Jetzt, wo du das eine weißt, kannst du schon alles wissen. Ich hatte meine Ueberzeugung stumpf gearbeitet an der Gruppe. Es kamen ähnliche Aufträge von Leuten, die mein jüngstes Machwerk reizend fanden. Ich bin der berufene Bildhauer geworden für Leute von ungepflegtem Geschmack. Den Anfang hatte ich gemacht. Ich war im besten Zuge. Ich arbeitete mich stumpfer —"

Billigste Cigarrendose für

Cigarren

Table with 2 columns: Cigarette brand/type and Price. Includes '100 Stück' and '200 Stück' categories.

Um leben von der Bekanntheit der Fabrik... Carl Streubel, Dresden-A.

Bei Bestellung 13/49. Der neueste illustrierte Preisverzeichn wird Ihnen auf Wunsch gratis zugestellt.

Für 48 Mark

verfüge ich eine vornehmliche, hoch-armige Familien-Wäscheleine (System Singer) zum Fußbetriebe, mit allen Annehmungen ausgestattet, inkl. höchsten besterem Material und vollständig Zubehör. Viele Anerkennungen.

5 Jahre Garantie. K. Hönninger Erfurt 293, Radowitzstr. 47. Illustrierter Katalog gratis und franco.

Hamburger Kaffee

roh und geröstet. Verlangen Sie Preisliste. Willi Nimmergut Hamburg 27.

Bei Bezug von Waren bitten wir sich auf dieses Blatt zu berufen.

Umsonst... H. Schwonke, Dresden 16. Advertisement for a gramophone and records.

Geld sparen Sie!... C. Balsam, Ad. Kirchberg. Advertisement for mattresses and bedding.

Seifen direkt ab Fabrik:... Hoffmann & Krügel, Coethen A. 73. Advertisement for various soap brands.

Brennabor... Advertisement for a car, highlighting features like 'Beste kleiner Wagen' and 'Einfache Handhabung'.

Überraschend billig... Supertor - Aktiengesellschaft Eisenad 13. Advertisement for baby carriages and strollers.

Hienfong - Essenz... Louis Stauch, Königsee 1. Thür. Advertisement for medicinal wine.

Ewig jung fähst sich... Weber's Tee. Advertisement for tea.

Anna Csillag... Advertisement for a woman's portrait and hair care products.

Korpulenz + Fettlosigkeit... Advertisement for a health product.

Er schwieg, saß lange still und grübelte finster vor sich hin.

„Und dann?“ fragte sie leise, ohne ihn anzusehen.

Er fuhr zusammen, aufgeschreckt, aus seinen Gedanken.

„Dann? Soll ich dir das auch noch erzählen? Es war ja so natürlich, was jetzt kam. Als ich einmal zufällig die Laune hatte, etwas Eigenes zu schaffen, da konnte ich nicht mehr. Ich hatte keinen Gedanken. Ich habe nie an Ideenarmut gelitten, aber nun war es, als wenn alles fortgeweht wäre und mein Gehirn leer. Ich dachte, es müßte wiederkommen. Aber es kam nicht. Es war wie eine Art innerer Lähmung. Ich hatte nichts Eigenes mehr, ich konnte nur noch nachmachen, was mir andere diktierten. Und so blieb es... Kommt dir das wunderbar vor?“ fuhr er fort mit gequätem Gesicht. „Es war doch nichts natürliches. Ich hatte mich zu lange in fremde Anschauungen und fremden Geschmack hineingearbeitet und mein Eigenes dabei unterdrückt. Da verjagte es natürlich. Ein Kind kann das begreifen, aber ich damals noch nicht. Ich war halb verrückt. In unfinniger Angst beobachtete ich mich selbst. Aber es blieb, wie es war, die Lähmung. In Verzweiflung kam ich endlich hierher. Ich konnte mir das Nichtstun gestatten, denn ich hatte in der letzten Zeit in einem Jahr mehr verdient, als sonst in vier. Und nie ist meine Kunst so liquerisch gewesen! O Gott!

Er lachte kurz auf, dann sah er finster grübelnd vor sich nieder. „Du weißt, was ich jetzt bin,“ fuhr er mit veränderter Stimme fort. „Du weißt, was ich bisher geleistet habe. Es ist wenig genug. Du weißt, daß ich das Schlimmste, das Entwürdigendste tat, was ein Künstler tun kann! Ich habe meine Kunst verachtet, Tag für Tag. — Du bist ein so ehrlicher Mensch, Irmgard, so ehrlich! Du würdest eher verhungern, als einen Schritt von deinem Selbst weichen. Und nun sag' mir —“

Er unterbrach sich, Irmgard lag an seiner Brust, zitternd, schluchzend, aufgelöst in Tränen. „Ich dich verdammten! Ich! Du Lieber, Liebster! Ich habe ja Schlimmeres getan als du. Ich wollte mich selber verkaufen, das hätte ich tun können.“ „Irmgard!“ Mit weit offenen Augen, ungläubig fragend, sah er sie an.

„Ich hatte mich verlobt,“ sagte sie sehr leise, ohne das Gesicht von seiner Schulter zu erheben. „Es war ein Mann, den ich nie geliebt habe. Verkauften wollte ich mich mit vollem Bewußtsein. Ich besann mich noch wieder auf mich selbst. — Franz, wenn du mich jetzt noch willst? —“

Sie lag an seiner Schulter und weinte leise. Er war sehr blaß geworden. „Du auch, armes Kind,“ sagte er und strich mit der Hand über ihr Haar. „Mein armes Kind! Du auch? Ist das Leben so hart mit dir umgegangen?“

„Sehr hart,“ sagte sie leise. „Ich war so in Sorgen und Not und wußte nicht aus, noch ein.“ „Irmgard,“ sagte er, „ich habe manchmal sagen hören, daß nichts einen Menschen so fest an den andern ketten, als gleiche Schuld. Daß das ein Versehen gibt wie nichts, ein tiefes, heißes Glück. — Wir beiden Gefallenen — wollen wir dies Glück suchen?“

„Ja, Franz!“ Ihre verweinten Augen glänzten. „Wir sind ja noch beide — jung!“

„Ja, du!“ Er zog sie fester an sich und sah sie an. „Du mit deiner wundervollen Jugend! Du bist noch so jung wie damals. Aber ich? Kind, ich kann nicht mehr an mich glauben. Ich bin ein geistiger Krüppel. — Ich habe keinen einzigen Gedanken mehr.“

„Du —“ sie schmiegte sich lächelnd an ihn. „Das, was du mir gestern gabst, nennst du das auch keinen Gedanken?“

„Ach, das?“ Ein halbes Lächeln glitt über sein Gesicht. „Vielleicht etwas von unserer Geschichte darin: das Leben, das uns zu Verrückten zwingt. Ich habe es vor ein paar Tagen gezeichnet. Verrücktes Ding, nicht wahr? So verrückt, daß es kein Kunsthändler wird nehmen wollen. Aber ich mach' es doch,“ fügte er mit jäher erwachtem Trotz hinzu, „gerade deshalb. Ich weiß es ja nur schon bestimmt,“ und wieder ging der müde, abgepannte Zug über sein Gesicht, „es wird nichts!“

Sie lächelte ihr fröhliches, zückerndes Lächeln. „Frang' nur an!“ sagte sie und ihre Augen leuchteten beinahe übermüht.

Er saß, den Kopf in die Hand gestützt, in Gedanken versunken. „Kind,“ sagte er plötzlich mit einem schweren Atemzug, „sag' mir nur das eine — ich weiß, du wirst es mir ehrlich sagen — Kind, glaubst du an mich?“

„Ob ich an dich glaube?“ Etwas Sieghaftes war in ihrem Lächeln, sie sah ihm tief in die Augen. „Wie kamst du das fragen? Wie an nichts auf der Welt glaube ich an dich und deine Kunst. Hast du keinen Glauben mehr an deine künftigen Werke, ich habe ihn tausendfach, du Liebster, Liebster! Er riß sie mit trunkenem Ungeßüm zu sich empor...“

In der langen Verjüngtheit ihres Glückes merkten sie nicht, daß die Sonne zitternd und leuchtend durch die Wolken gebrochen war und durch Luft und Himmel den Strom ihres weißen, funkelnden Lichtes zu ergießen begann.

Die Sonne! rief Irmgard plötzlich. „O, wie schön!“ Und von ihm gefolgt, kletterte sie lachend und glücklich auf eine felsige Anhöhe hinauf. Da oben stand sie und streckte die Arme der Sonne entgegen... — Ende. —

Rästel-Ecke.

Rästel.
Um Paar der Ersten freut nach wadern Thaten Wohl jeder sich, sie wirken ihm zur Raft; Das Paar der Andern hat gar oft davor Den Bigger als ein ungebeter Gast. Das Ganze ist die allerhöchste Schrybe, Drau Gold und Purpur streiten wir den Sieg; Man sieht, sie bedeu noch die hohe Treppe, Nachdem die Königin hernieder stieg.
Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung des Rästels aus voriger Nummer: Mauesfalle.

Geschäftliches.

Was ist Mode? Diese für die Frauenwelt jetzt so aktuelle Frage beantwortet am besten das soeben erschienene Fabrik-Modenalbum für Frühjahr und Sommer. Das sehr illustrierte Album, das zur Zeit sich als das reichhaltigste, mit allen Saisonneuheiten ausgestattete Modenrevue präsentiert, beweist durch die ständig zunehmende Zahl feiner Freundinnen, seine überaus große Beliebtheit in allen Kreisen, denen es ein unentbehrlicher Freund und Ratgeber in allen Fragen der Toilette geworden ist. Zu beziehen ist das Modenalbum zum Preise von franco 70 Pfennig und die zum Selbständelndern so unentbehrlichen Fabrikblätter von der Intern. Schnittmanufaktur, Dresden-N., Nordstr. 55.

Sommersprossen
entfernt nur Crème Any in wenigen Tagen. Nachdem Sie alles Mögliche erfolglos angewandt haben Sie einen letzten Versuch mit Crème Any: es wird Sie nicht reuen! Franco 2.75 Nach. 2.95. Verlang. Sie unsere viel. Dankschr. Goldene Medaillen Berlin, Paris, London. Patentamt gesch. Richt nur durch Apotheker zum Eisernen Mann, Strassburg 189, Eis.
Musik Instrumente jeder Art. vorzüglichste Beschaffenheit. Gute Klavier. Brauchkataloge franco. Bruno Klemm Jr., Musikinstrumenten- & 189.

Wenn wir Sie sprechen könnten
würden wir sie sicher davon überzeugen, dass Sie durch direkten Bezug aus unserer Fabrik in Anzugstoffen, Paletotstoff, Hosenstoffen, Westenstoff, Damentuchen etc. unbedingt Vorteile haben. Spezialität: Erstklassige Neuheiten in besser. Qualität zu allerbilligst. Preis. Verlang. Sie durch Postkarte Must, wir senden dieselb. sofort franco ohne Kaufzwang.
Lehmann & Assmy, Spremberg L.71
Größte u. älteste Tuchfabrik Deutschlands dies. Art.

Dieses gehört der Hausfrau!
Schlesische Reinleinen und Haus-Lainen.
das Beste zu Leib-, Bett- und Ausstattungs-Wäsche, Bettbezüge, Schürzen und Hauskleiderstoffe, Satin, Hand- und Taschentücher, Tischwische versenden nur an Privatkundschaft jedes Metern Maß (von 15 M. an portofrei)
Brodkorb & Drescher
Gebirgs-Leinen-Handweberei, Landeshut i. Schl. No. 80.
Verlangen Sie Muster und Preisbuch von Prima Handgeweben portofrei. — Schles. Prima Hemdentuch, à Stück 20 m lang, 82 cm breit, Mark 10.—, 11.—, 11.50, 13.— p. Nachnahme.
Nichtgefallendes wird auf unsere Kosten zurückgenommen.
Zahlreiche Anerkennungen!

Strickmaschinen
liefert billigst P. Kirsch, Döbeln i.
Tausende Rancher empfehlen
meinen garantiert ungetauelten, desfalls sehr bestimmten und geliebten Zabel 1. Zabel 2. Weife amont in 9 Bänd meines berühmten Fördererfab für 4.25 M. foto. 9 Bänd. Wasserentlastet und Weife sollen zusammen 5 M. franco. 9 Bänd Jagd-Rancher mit Weife 6.50 M. franco. 9 Bänd. best. Rancher mit Weife 7.50 M. foto. 9 Bänd. best. Rancher mit Weife sollen franco 10 M. gegen Nachnahme bittenzugeben, ob nebenstehende Gebührende, über eine reichhalt. Kataloge über eine lange Weife erwünscht.
K. Köller, Bruchsal Fabrik, Woltruf. (Baden).

Solidaria Fahrräder
Das beste Rad der Gegenwart. Lieferung auf Wunsch gegen Teilzahlung. Anzahlung 20-40 M. Abzahlung monatlich M. 8-10. Reichräder bei Barzahlung v. M. 55.— an. Zubehör billigst. Katalog umsonst.
J. Jendrosch & Co. Charlottenburg No. 12.
Leberecht Flecker, Markaukirchen i. S. No. 247. Eig. Fabrik u. direkt. Versand von Musikinstr. u. Saiten. Kat. umm. a. portofrei.

Gewaltige Ersparnisse
erzielt man beim Kauf unserer erstklassigen, in Konstruktion eleganter Bauart und Ausstattung mustergültigen und unverwundlichen
„Superior“-Fahrräder
Fahrradzubehör in bester Qualität zu billigsten Preisen.
Nähmaschinen, Waschmaschinen, Haushaltsgegenstände, Grammophone, Waffen, Uhren, Solinger Stahlwaren, optische u. elektrische Gegenstände, Schmuckartikel, Lederwaren, phot. Apparate etc. in enormer Auswahl und in allen Preislagen.
Prachtkatalog umsonst! Lieferung an Private!
„Superior“-Aktiengesellschaft Eisenach 13

Oel-Regenrock
Dieser mit doppeltem Rücken und Schultern Mark 5.50. Preisliste üb. sämtliche Oelkleidung, Schachtanzüge, Gummi- und Autointel grat. u. fr. Verlangen Sie Spezial-Katalog üb. wasserdichte Lodenkleidung für Reise, Jagd und Sport.
C. Schönbohm, Bräuel i. M. 45.
Scherz-, Jux- u. Vexier-Artikel.
Komische Vorträge, Feuerwerk. Kataloge gratis. Münchenberg 130. Bayern. 0 0 0

An unsere verehrl. Leser richten wir die Bitte, bei Berücksichtigung der hier stehenden Anzeigen stets auf dieses Blatt Bezug nehmen zu wollen

